

<b>Zeitschrift:</b>	Beiträge zur vaterländischen Geschichte
<b>Herausgeber:</b>	Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
<b>Band:</b>	15=5 (1901)
<b>Artikel:</b>	Peter Werenfels : Antistes Eccl. Basil. VIII. 1675-1703 : ein Beitrag zur Kirchengeschichte Basels
<b>Autor:</b>	Salis, Arnold v.
<b>Kapitel:</b>	Werenfels als Obersthelfer, 1655-1671
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-111378">https://doi.org/10.5169/seals-111378</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

mehrung des Glaubens, so ist es gewisslich das Gebett. Das Gebett fleusst zwar auss dem Glauben und wird gleichsam von dem Glauben erzeuget; aber die Tochter erhaltet hernach die Mutter.“ Also thut uns noth Gebet um Glauben, um evangelische Predigt, woraus der Glaube kommt, um Gehorsam gegen treue Prediger, und für die fürstlichen Häuser, denen man solche Erbauungsgelegenheit verdankt. — Und wie ist zu beten? — Im heiligen Geist, d. h. im Geist, nicht nur mit Worten, und mit Hilfe des heiligen Geistes von oben. — Und nun geht der Prediger über in ein Gebet für sich und sein geistliches Amt; dann für die Gemeinde, der er „ad interim“ dienen sollte, bis sie einen ordentlichen Seelsorger bekomme. Er habe es nach Kräften gethan, und wenn nicht umsonst, so gebühre Gott die Ehre. Dann dankt er schlicht für alle erfahrene Liebe, und schliesst mit Schriftworten des Segens, sie Gott befehlend und dem Wort seiner Gnade.

In der Heimath traf er den Vater höchst leidend an; schon am 17. November 1655 entschlief derselbe, fromm und gelassen. Sein erbauliches Sterbebeten ist dem Sohn unvergesslich geblieben bis auf sein eigenes Todbeten. Als der letzte Todeskampf begann, betete der Kranke: „Der letzte Kampf steht noch bevor; Herr, verlass mich nicht, dass ich dich nicht verlasse.“ (Ultimus agon restat; Domine ne desere me, ne te deseram!) Und mit männlicher Stimme sang der Scheidende aus dem 103. Psalm die Verse: „Sag Lob und Dank Dem, der dir aus Gnaden Dein Sünd vergibt und heilet deinen Schaden!“ — Zu St. Martin liegt er begraben, mit seinen beiden ihm vorangegangenen Ehefrauen.

Am 11. December 1655 wurde Luk. Gernler Antistes; und Werenfels folgte demselben in das Obersthelferamt

nach, als Archidiaconus;<sup>1)</sup> er trat diese Stelle an am 22. März 1656, verliess Pfarrhaus und Vaterhaus zu St. Martin, um „hinter Münster“ einzuziehen. Bald darauf, am 9. Juni 1656, verehelichte er sich mit Jungfrau Margaretha Grynaeus, Tochter des Pfarrers Samuel Grynaeus zu St. Leonhard und der Frau Maria geb. Buxtorf. Am Hochzeitsmahl sassen sechs Professoren der Theologie, drei aus Basel und drei auswärtige.

Von den zehn Kindern, welche ihm sein Weib von 1657 bis 1671 geboren, fünf Söhnen und fünf Töchtern, überlebten ihn später nur drei Söhne und zwei Töchter. Sein Erstgeborener ist der als Theologe und Gelehrter nachmals berühmt gewordene Prof. Samuel Werenfels.<sup>2)</sup>

Neben seinem Pfarramte docirte er in den Jahren 1656 bis 1658, an Stelle des in Urlaub auf einer weiten Reise abwesenden Prof. Joh. Jak. Buxtorf, auch noch hebräische Sprache. Dafür schenkte ihm Buxtorf nach seiner Rückkehr 100 Thlr., sammt einem vergoldeten Becher von etlichen 60 Loth.

Was die Geschichte der Kirche Basels bis 1675 ausmacht, ohne dass dabei ein bestimmender Einfluss unseres Werenfels nachzuweisen wäre, gehört in die Biographie des vorangehenden Antistes Lukas Gernler. Wir übergehen es darum hier, und beschränken uns auf die Erwähnung Dessen, was über Werenfels persönlich zu sagen ist.

Im April 1660 feierte Basel das zweihundertjährige

---

<sup>1)</sup> In seinen Druckschriften nennt sich Werenfels in dieser Stellung jeweilen „Diener des göttlichen Worts im Münster“, oder „Mitarbeiter an dem H. Wort Gottes daselbst“, oder „auch Diener am Wort Gottes im Münster.“

<sup>2)</sup> Ueber den Familienstand des Peter Werenfels vgl. Bux t. a. a. O. pag. 14 ff. Zwinger a. a. O. pag. 19 ff. L. Pr. Bd. 24. № 30. Leu a. a. O. pag. 329 ff.

Jubiläum der Gründung seiner Universität. Vor „sehr volkreicher Versammlung“ im Münster predigte bei diesem Anlasse Mittwoch, den 4. April, Morgens um 7 Uhr M. Jakob Götz, Pfarrer zu St. Peter, über Psl. 122, um 9 Uhr M. Peter Werenfels über Joël 2, 23; und Sonntag, den 8. April, im Hauptgottesdienst D. Lukas Gernler, damals Rektor magnificus, über Luc. 7, 4. 5.<sup>1)</sup> — Peter Ochs (VII. 74. f.) erwähnt des letzteren „weitläufige Rede, in welcher er den Ursprung der Universitäten bis auf die Zeiten der Patriarchen und bis Noah zurückbrachte;“ und fügt kurz und unwillig bei: „Von dieser Zeit schreibt sich die Uneinigkeit zwischen der Obrigkeit und der Universität her. Letztere träumte nur von päpstlichen Privilegien, und vergass, was im Jahr 1532 geschehen war.“ — Wirklich sind jene Jubiläumspredigten besonders geschmacklos; auch die von Werenfels ist wohl eine seiner geringsten. Er führt den Ursprung der Universitäten gar bis auf den ersten Menschen zurück: „Adam hat schon zu seiner Zeit eine Schul gehalten, in deren er die seinigen unterrichtet von Gott und seinem Wesen theologice; von dem gerechten Willen Gottes juridice; von Krafft und Eigenschafft der Frucht und Kräuteren auf Erden medice; von der Sternen Lauff astronomice; vom Baw dess Feldes und Gärten œconomice; vom Anfang aller Creaturen und dem Fall dess Menschen historice.....“

Vom September 1667 an begann die Pest in Basel ihre zahlreichen Opfer zu fordern.<sup>2)</sup> Man glaubte, ein

---

<sup>1)</sup> „Drey Christliche Predigten, in dem Münster zu Basel im dem Monat Aprilis dises lauffenden 1660. Jahrs; zu danckbarer Widergedechtnuss der grossen Gutthat Gottes u. s. w. gehalten von Luca Gernlern u. s. w.“ — L. Pr. Bd. XII, 20.

<sup>2)</sup> Ochs VII. 99. ff.

Schuhmacher habe sie im Augstmonat mit einer Anzahl alter Schuhe aus dem Sundgau her eingeschleppt. Um ihrer Verbreitung zu wehren, wurde den benachbarten Bauern der Eintritt in die Stadt untersagt, und auf den Grenzen ein Marktplatz mit Schranken abgesteckt, wo hin die Dorfleute ihre Lebensmittel zum Verkauf bringen konnten; das Geld warf man ihnen in den Hut, oder in einen Zuber mit Wasser, welches sodann abgesotten wurde. Zur Quarantaine für die Waaren liess der Rath zwei mit Schranken eingefasste Niederlagen einrichten, die eine am Schützenhause vor dem Spalenthor, die andere jenseits „beim neuen Hause.“ Durch obrigkeitliche Verordnung wurde den Almosengenössigen auferlegt, gegen Bezahlung, der Pestkranken zu warten. Im Jahre 1667 zählte man auf 409 Geburten 1651 Sterbefälle in der Stadt;<sup>1)</sup> siebenzig Ehen starben ganz aus an der Seuche; dagegen verlor der Rath nur eines seiner Mitglieder. Nachdem sie im Winter etwas nachgelassen hatte, kehrte die Pest im Sommer 1668 heftiger wieder, und verbreitete sich nun auch auf der Landschaft. Doch verschwand sie gegen Ende des Jahres. Die Anzahl der Gestorbenen betrug diessmal in der Stadt nur 716. In diesen Zeiten der Gefahr und des Schreckens wurde durch obrigkeitliche Verordnung jeder Einwohner auch ermahnt, sich mit Gott zu versöhnen, und sich zu dem Ende des heidnischen Tanzens und unzüchtiger Spiele zu enthalten. Die Geistlichen waren sehr in Anspruch genommen und erfüllten ihre Pflichten vielfach mit Auszeichnung. Der Pfarrer Heinrich Bruckner verhielt sich in der kleinen Stadt gegen die Kranken so herhaft und tröstlich, dass ihm die dortigen drei Gesell-

---

<sup>1)</sup> Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Stadt Basel a. 1700 erst ungefähr 15,000 Einwohner zählte.

schaften einen Becher mit ihrem Wappen verehrten. Auch Werenfels stellte seinen Mann. Die Krankenbesuche in St. Alban-, Aeschen- und Steinenvorstadt, sowie die Leichengeleite lagen, da seine Collegen z. Th. auch erkrankten, beinahe alle ihm allein ob. „Gott aber schenkte mir Gnade,“ sagt er, „mit munterem Geiste und gesunden Leibe mein Amt zu verwalten.“ Erst 1670 wurden auch vier seiner Kinder von der „ungarischen Seuche“ ergriffen, doch nicht weggerafft. Man bewunderte seine Furchtlosigkeit und seelsorgerliche Pflichttreue.<sup>1)</sup>

Damals, noch a. 1669, gab Werenfels ein Bändchen von „Pestpredigten“ heraus über den 91<sup>sten</sup> Psalm, unter dem Titel „Davids Pest-Artzney.“ Er hatte während der angstvollen Zeit jenen Psalm in seinen Frühgottesdiensten „in serie“ der Gemeinde ausgelegt. Antistes Gernler hatte gleichzeitig „in den gewöhnlichen Dienstagspredigten im Münster das 24. Cap. des II. B. Sam.“ erklärt. Diese sollten gedruckt werden, — erschienen jedoch erst 1674; — und darauf bezieht sich's, wenn Werenfels in dem Vorwort zu seiner Sammlung, mit liebenswürdiger Bescheidenheit dem berühmten Gernler gegenüber, sich entschuldigt und also rechtfertigt: „Weiln die Predigten (scil. Gernlers über II. Sam. 24.) in den Truck kommen, haben ehrliche Leut dafür gehalten, Davids Pest und Davids Pest-Artzney wurden sich nicht übel zusammen schicken. Welches ihr Urheil ich umb so viel desto ehender bey mir gelten lassen, weil ich mich zu dem guthertzigen Leser versehen, er werde in beyderlei Predigten fürnemlich auff die Gleichheit der Materi und Lehr sehen, auch die Ungleichheit der Gaaben nicht

---

<sup>1)</sup> Vgl. Zwinger a. a. O. pag. 19. Hic certe nihil periculi metuere, animam suam in manu portare, loca infecta intrepide adire, decumbentes admonere, instruere, solari, ad Deum erigere.

übel aufnemmen, sondern dabey sich zu Sinn kommen lassen, was er des Nachts bey Anschauung des Himmels gedencket, wann er wahrnimmt, wie ein Stern den anderen an Grösse und Liecht übertreffe. Beyneben, wie vorzeiten die Soldaten nach dem Sieg ihr Harnisch und Gewehr, deren sie sich in der Schlacht gebraucht, in einen oder den anderen Tempel gebracht und allda zur Gedächtnuss auffgehänget: also haben wir auch diesem 91. Psalmen, als unserem wider die fliegenden Pest-Pfeil gewesenen besten Schild, alle möglichste Ehr anthun, und denselben, sampt der Erklärung, auch in dem Truck vorstellen sollen, Gott dem Herrn, welcher uns in dieser Zeit durchgeholfen, zu schuldigen Ehren, wie nicht weniger auch uns und seiner lieben Gemeind allhier, zu danckbarer Widergedächtnuss dieser so grossen Gutthat und gnädigen Erhaltung.“<sup>1)</sup>

Gewidmet hat Werenfels diese Predigtsammlung den „Herren Joh. Heinrich Ryhiner, des Rahts, und Jeremias Mitz, Eltesten der Christl. Gemeind in dem Münster, — beyden Inspectoren des unlängst auffgerichteten Zucht- und Wäisenhauses“, aus Dankbarkeit für „die väterliche Trew, welche sie an den armen Wäisen erweisen.“ Es lässt sich denken, dass der letzteren gerade damals viele werden gewesen sein.

Die Sammlung enthält 18 Predigten über Verse des 91. Psalmes, und zum Schluss die Dankpredigt vom 13. Mai 1669 über Joh. 5, 14. (Sündige hinfort nicht mehr, 1. s. w.) Auf die einzelnen können wir hier nicht näher

---

<sup>1)</sup> In einem Band auf der Univ.-Bibl. Basel, unter der Signatur №E. V. 10 sind vereinigt:

Lucae Gernleri Conciones in Cap. XXIV, Lib. II. Samuel.  
Basel, truckt's und verlegt's Jacob Bertsche, 1674, und  
Petri Werenfelsii Davids Pest-Artzney. Basel, getruckt  
und verlegt durch Jacob Werenfels. 1669.

eingehen; ohne ausgiebige sachliche Wiederholungen geht es natürlich in einem solchen Predigt-Cyklus nicht ab. Es fehlt nicht an trockener Dogmatik und an mancherlei gelehrtem Ballast lateinischer Sätze und Citate und historischer Beispiele aus allen Zeiten; aber auch nicht an kräftigen praktischen Gedanken, und selbst nicht an einem warmen, fast pietistischen Hauch, wenn er z. B. bemerkt zu Vers 2 (der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!): „Der wahre Glaub' ist nicht stumm, sondern redet, in Gebätt u. s. w. Dieses „Mein“ ist gleichsam die Seel des Glaubens.“

Die Hauptgedanken, welche unter mancherlei Variationen wiederkehren, sind etwa folgende: Gott ist der Urheber der Pest, kann sie auch wieder wegnehmen; darum soll man sich vor ihr nicht allzusehr fürchten, denn er kann vor der Krankheit bewahren und aus der Krankheit erretten. Darum soll man auch nicht allzu-sehr auf menschliche Mittel zu Schutz und Heilung halten, sondern auf Gott vertrauen und sich an ihn wenden; am allerwenigsten natürlich in Lustbarkeit sich betäuben wollen, „das Weinglas und andere fleischliche Kurtzweil seinen Trost sein lassen.“ Doch wird auch vor Vermessenheit gewarnt; vor dem Fatalismus, welcher urtheilt, „pestem esse inevitabilis Prædestinationis sortem“, da Gottes Rathschluss die ziemlichen Hilfsmittel nicht ausschliesse; — wie vor dem unvorsichtigen und unnöthigen „Zusammen- oder untereinanderlaufen.“ Auf die Frage, ob man wegen der Pest „weichen“ solle, antwortet Werenfels sehr verständig und christlich: „Fremde Leut, Studenten u. dgl., dürfen weichen“; unter den „einheimischen“ auch „die Blöden und Furchtsamen“, und es sollen hier die Starken der Schwachen Gebrechlichkeit tragen. Dagegen dürfen nicht weichen: Blutsver-

wandte, Medici, Apotheker, Obrigkeiten, Lehrer, Professoren; vor allem dürfen „Prediger nicht Miedlinge sein“, sondern sollen Christum als „die rechte ehrne Schlang“ den Kranken vorstellen bei ihren Hausbesuchen. „Ich gestehe gern, dass Gefahr dabey seye, wann ein Prediger in Pestzeiten bey seinen Schäfflinen bleiben, sonderlich wann er die Kranken in ihren Häusern besuchen soll. Es muss aber bey ihm die Liebe Christi und der durch Christi Blut erkaufften, ihm anvertrauten Gemeind die Forcht der Gefahr dergestalten übertreffen, dass er mit Paulo sein Leben nicht selbsten. theuer achte.“ . . . Die Zeit solcher Gefahr ist eben auch eine Zeit der Prüfung, da „der Jäger“, Satan, den Menschen „Fallstricke“ legt, um sie von Gott und ihrer Christenpflicht abzubringen. In sehr geschickter Weise nützt dabei der Prediger das Bild des Jägers aus, mit seinen Lockvögeln, Spürhunden, u. s. w. Der Jäger kennt die Natur des Wildes und richtet sich danach in den Mitteln, die er anwendet, es zu fangen. So kennt der Satan „eines Jeden Natur, Complexion und Zuneigung“, und legt ihm darnach „Strick oder Aas.“ Den Gläubigen aber ist die Pest kein Strick, sondern treibt sie zu Gott. Um so mehr, da sie in der Seuche auch eine Strafe für die Sünde erblicken. Und nun werden die im Schwange gehenden Sünden gegeisselt: Verachtung des Gotteswortes, Missbrauch seines Namens, Missbrauch des Sacramentes, Unglauben, Hochmuth, Unzucht, Unmässigkeit, u. s. w. Also ziemt sich, unter Gottes züchtigende, gewaltige Hand sich zu demüthigen in Busse, und Gott zu danken für seine Durchhilfe und Verschonung. Das führt der Prediger besonders schön aus in seiner abschliessenden „Dankpredigt“ über das Wort Jesu an den Geheilten in Bethesda: „Sündige hinfert nicht mehr!“ Nachdem ihm der Umstand, dass Jesus den Geheilten

im Tempel fand, Anlass geboten zu einer Digression gegen die Wiedertäufer, welche den Tempel verschmähen, fordert er die „Gesundeten“ auf, desto fleissiger zur Kirchen zu gehen; aber nicht nur das, denn „Kirchengehen ohne Gehorsam und Gottseligkeit, Predigten hören ohne practic ist eine lautere Nullitet, Gott mehr ein Grewel, als ein angenehmes Opffer.“ . . . „Wann du dem Arzt, der dich curiert hat, recht danken willst, so musst du's bei einer blossen Mund-Danksagung nicht bewenden lassen, sondern auch etwas in die Hand nemmen.“ . . . Opfere mit Abraham aus Dankbarkeit für deinen verschonten Isaak, der „schon das Messer hat an der Gurgel gehabt!“ Ach, dass in unserem Basel auch die Sünden-Pest nachgelassen hätte!

Das ist ungefähr der Hauptinhalt der genannten „Pest-Predigten.“ Gewiss hat Hagenbach Recht, wenn er dazu bemerkt:<sup>1)</sup> „Es ist in ihnen, wie in andern Predigten jener Zeit, wohl viel gelehrter Ballast, aber die Gedanken überraschen oft durch ihre Klarheit und praktische Eindringlichkeit. Sie treffen meist zum Ziel und halten sich von all dem Nebulosen ferne, in das die geistlichen Redner unsrer Zeit so leicht verfallen.“

Auch in Gernlers Pest-Predigten begegnen uns wesentlich dieselben Gedanken. Wenn wir zu dieser Einigkeit im Geist hinzunehmen die Gewissenhaftigkeit, womit die damaligen Prediger, offenbar grossentheils, ihre Predigten, selbst „Wochenpredigten“ vor kleinem Werktagsauditorium, ausarbeiteten, so bekommt man unwillkürlich Respect vor dieser vielgescholtenen und wenig bekannten Zeit der Orthodoxie. Sie ist auch nicht so „unpraktisch“ gewesen, wie man gemeinlich annimmt, und wie es Einer dem Andern nachdrückt.

---

<sup>1)</sup> Hagenbach. Die theolog. Schule Basel's, pag. 35.

Auffallen wird, dass die Basler Prediger jener Zeit unter den Sünden, welche sie geisseln, ganz besonders hervorheben „das Prakticiren, den Meineid und die Aemterjägerei.“ Man könnte geneigt sein, das als eine homiletische Hyperbel und Uebertreibung zu betrachten. Aber der Staatsmann und Historiker Peter Ochs betitelt die XVII. Periode seiner Geschichte Basels, von 1649 bis 1691, geradezu als die Zeit der „Aemter-Sucht“. Und wir werden nachher sehen, wie wahr und eigentlich prophetisch Werenfels geredet hat, wenn er am Schluss seiner Pest-Predigten gerade mit Bezug auf jene Aemterjägerei das Wort betonte: „Sündige hinfert nicht mehr, auf dass dir nicht etwas Aergers widerfahre!“ Mit dem Jahr 1691 kam dann wirklich, was ärger war, als die Pest — die Revolution.

Aber die Geistlichkeit hatte ihre Pflicht gethan und hatte nicht geschwiegen zu all dem Unfug oben und unten im Volk. Schon a. 1667 (VI. I.) hatte, bei Einführung des neuen Rethes, eine Abordnung derselben, Oberstpfarrer Lukas Gernler, Pfarrer Bonaventura von Brunn zu St. Peter und Pfarrer Theod. Richardt zu St. Leonhard, persönlich der neuen Regierung Glückwünsche auf's Rathhaus gebracht, zugleich aber ein ausführliches Memoriale von acht Folioseiten eingereicht wider die herrschende „Dorophagia oder Gabenfresserey“, mit Vorschlägen zur Abhilfe.<sup>1)</sup> Obgleich kein Erfolg davon zu spüren war, hörten die Pfarrer nicht auf, zu rügen und zu mahnen. Auch Werenfels that sein Bestes.

Am 20. Juni 1668, Sonntag vor Johannis Baptistæ, „als nach vollendeter Predigt (im Münster), altem und loblichem Gebrauch nach, ein Ehren-Regiment der Statt theils ergäntzt, theils erneweret werden solte“, hielt

---

<sup>1)</sup> Vgl. Ochs, VII. 95. ff.

Werenfels über 1. Mos. 41, 38. eine Predigt, welche „auff Begehrn Hoch- und Ansehnlicher Herren eines Ehren-Regiments in Truck gegeben“ wurde.<sup>1)</sup> Sie ist in der That so vorzüglich und charakteristisch, dass wir sie hier skizziren.

Nachdem der Prediger einleitend daran erinnert hat, wie schon im A. T. den Regenten „das Buch des Gesetzes“ vorgehalten werde als ihre „instruction eines Regenten“ und als „Brunnquell einer guten Politic“, schickt er sich an, bei diesem Anlasse ebenfalls aus jenem „Gesetzbuch“ zu schöpfen, und zwar aus dem Worte (1. Mos. 41, 38.): „Pharao sprach zu seinen Knechten: wie könnten wir einen solchen Mann finden, in dem der Geist Gottes seye?“ — zu zeigen:

- I. Dass die Bestellung des Regiments und allerhand Ehren und Aempter in demselben der Oberheit zustehe;
- II. dass man diss orts bedächtlich und gewissenhaft handlen, und
- III. auff solche Leut sehen solle, in denen der Geist Gottes seye.

Das wird nun folgendermassen an Hand des Textes durchgeführt:

I. Joseph hat seinen Rath gegeben, aber weder sich selbst, noch sonst Jemand zu dem Amt vorgeschlagen. Er hält dafür, das stehe der Obrigkeit zu. Von Pharao, von der Obrigkeit, ist dann Joseph zum Fürsten über Egypten gemacht worden.

So sollen die Zünfte selbst ihre Häupter und Vorsteher erwählen. Ihnen soll man diese Sache überlassen. — Aber „wir haben Leut under uns, auch von privat-

---

<sup>1)</sup> L. Pr. XII. 20. № 14. Christl. Predigt von Bestellung des Regiments, u. s. w.

personen, welche ihnen die Aempter-bestellung sehr viel zu schaffen geben lassen und, wo sie gehen und stehen, davon reden, auch durch würckliche Practicken sich understehen einen zu hinderen, den anderen zu befürderen. Das heisst der Oberkeit, ja Gott selbsten in das Ampt greiffen. Es ist diss ein hochsträfflicher Fürwitz. Warte ein jeder seines Beruffs, seiner Handthierung oder Hausshaltung; wird genug darinn zu thun finden! —

So sind billich auch diejenigen zu straffen, welche allzusehr, und etwan durch unzimliche Mittel nach Ehren und Aempteren streben. Joseph hat sich beim Pharao nicht einmal anmelden wollen. O Joseph, o demütiger und bescheidener! o frommer, o redlicher und gläubiger Joseph! Wollte Gott, dass wir viel deines gleichen hetten! — Aber ach, wie viel sind deren, die da einen gantz anderen sinn haben! die kurtz und rund auch in dem Regiment seyn wollen, auch so gar nicht warten können, biss dass sie durch ein ordentliche und unerpracticirte Wahl dahin gelangen; dass sie durch lauffen, rennen, flattieren, spendieren und andere dergleichen übele Mittel sich suchen herfürzubringen und in das Regiment einzudringen. Dieser Ruhm ist gar nicht fein, liebe Brüder.....

Zu beklagen ist es freilich, wenn man auf andere Weise nicht mehr in's Regiment kommen kann. Und dessen ist es tausendmal besser, es bleibe einer wie er ist, als dass er durch dergleichen faule Künste und schlechte Mittel weiss nicht wie hoch komme... Denn die rechte Ehr bestehet nicht darinnen, wann man für einem, den man in dem Gemüt gering schätzet, wegen eines erkaufften und ihm nicht gebührenden hohen Ampts den Hut abziehen, ihm die rechte Hand, den Obersitz lassen, auch andere dergleichen äusserliche Ehr anthun muss; sonder darinnen, wann ehrliche rechtgesinnte Leut

von einem Menschen eine gute opinion und meinung haben, ihn seiner Tugend und qualitäten halben hoch halten; wiewol auch dieses letztere, gleichwie alles andere zeitliche, nach dem Urtheil des weisen Königs ein Eitelkeit ist.

Wenn aber doch Einer Gaben zum Regieren hätte, soll er nicht trachten, dahin zu gelangen? — Antwort: Woher weistu es, dass du ein so begabter und qualifi-cirter Mann seyest? — Vielleicht ist diss dein selbst-eigenes Urtheil; du bist partheyisch und kannst von dir selbsten nicht wol urtheilen! (vgl. Jothams Fabel.) — Aber gesetzt, du seyest der Mann, wie du dir einbildest, von wem hastu deine Gaben? Zweifelsohne von Gott. Hastu sie von Gott, so kann es je nicht anders seyn, Gott muss es wissen, was hinder dir stecke. Will er sich nun dieser deiner Gaben in einem oder dem andern Stand oder Ampt gebrauchen, so wird er dir ohne dein ungestümes anklopffen die Thür darzu eröffnen; spricht er dann: „ich hab nicht lust zu dir“, so seye auch zu-frieden! Der Herr meinet es ohne Zweifel gut mit dir. Hoher Stand ist nicht für einen jeglichen. Saul ist hoch kommen und auff den königlichen Thron erhoben worden; es were ihm aber tausendmal besser gewesen, wann er bey seines Vatters Eseln geblieben wäre. — So ist auch kein Stand so nidrig, da man nicht gelegenheit habe, mit dem anvertrauten Talent zu handthieren und sich wol zu halten. Und wann einer sich in dem allernidrig-sten Stand wol hältet, wird sein Lob und Ehr so gross seyn bey Gott, als wann er weiss nicht wer gewesen were. Wann ein Bettler in einer Comœdi sein Person wol vertrittet, so hat er nach vollendeter Comœdi so gross lob davon, als wann er König gewesen were. Diss unser Leben ist ein Comœdi . . .

Mit Sirach 3, 18. 21 und 7, 4—6 werden Diejenigen

abgewiesen, welche vorgeben, sie suchten mit ihrem Streben nach Amt und Würde die gemeine Wohlfahrt zu mehren. „Es seind auch diss bey einem manchen mehr reden, dadurch er sich recommendiren oder ihme Gunst bey den Leuten machen will, als dass er in seinem Hertzen warhaftig entschlossen, mehr die gemeine Wohlfahrt als seinen eigenen Nutzen in einem oder dem anderen Stand zu suchen, . . . eben wie bey Absalom . . .“

Der rechte und unsündliche Weg nach Ehren und Aempterien ist, dass einer Gott den Herrn ehre, unsträflich lebe, sich ehrlich und redlich verhalte; dass er die von Gott anvertrawte Gaben in ihme selbsten nicht abgehen lasse, sondern erwecke, nicht unter einen Sester verberge, sonder zeige und sehen lasse, wo er immer gelegenheit hat, doch ohne alles eitele prangen und grosssprechen; dass er fürbass in dem geringeren getrew seye, damit man ursach habe, ihn über ein mehreres zu setzen . . . Plautus sagt sehr wohl:

Virtute ambire oportet, non favitoribus.

Sat habet favitorum, semper qui recte facit.

II. In Bestellung des Regiments soll man bedächtlich und gewissenhaft handlen. Pharao beräth mit seinen Ministern: „Wie könnten wir“ u. s. w. — Die Regenten müssen auff alle Ständ ein wachend Aug haben. So ist dann viel daran gelegen, dass das Regiment recht bestellt werde. — Regis ad exemplum totus componitur orbis: wie der Rath ist, so seind auch die Burger. Wo in einem Regiment Leut sind, die da ihnen kein Gewissen machen, falsch zu schweeren, wann sie schon sprechen „bey dem lebendigen Gott“, Leut, die dem Trunck, der Unzucht ergeben sind, geitzen oder üble Haushalter sind, so soll man sich nicht wunder nemmen lassen, wann diese oder dergleichen Sünden in vollem Schwang gehen. Darum hat man wol fürzusehen, was

man für Leut in ein Ehren-Regiment nemme. Diejenigen, welchen die Bestellung und Wahl zusteht, haben wol Ursach, bedächtlich zu gehen. Da sie dann allervorderst und fürnehmlich zu rath gehen sollen mit Gott dem Herrn und ihrem Gewissen, welches gleichsam Gottes Statthalter ist in ihrem Hertzen. Das Gewissen wird sie weisen auff den Eyd, auf den theuren Eyd, welcher bey Bestellung des Ehren-Regiments nach Verrichtung des Gebatts mit auffgehobener Hand und gelehrten Worten zu dem wahren lebendigen dreyeinigen Gott, der da ein gerechter Gott ist und ein Hertzerkundiger, geschworen wird; bey welchem Eyd ein jeder, der da schwereret, gelobet und verspricht, er wolle in diesem wichtigen Geschäft nicht handlen nach Affecten, auch nicht durch Miet-, noch Miet-Wohn, das ist, er wolle keinem die Stimm geben darumb, dass er etwas von ihm oder seinetwegen empfangen, etwas von ihm oder seinetwegen zu empfangen gedencke oder verhoffe.

Dieser Eyd ist an diesem Ort schon, weiss nicht wie oft, angezogen, erkläret und geschärfet worden. Die gantze Sach geht dahin: Diejenigen, welche zu der Bestellung des Regiments und allerhand Ehrenämpfer zu reden haben, wann sie was nemmen von irgend einem derjenigen, welche dahin aspiriren oder trachten, so sündigen sie schwerlich wider das Gewissen und begehen einen gewlichen Meineyd, ... auch wenn die Gabe ein „unverbindliches Geschenck“ heisst, auch wenn sie aus zweiter oder dritter Hand kommt, lange vorher oder nachher gegeben wird, auch wenn der Spender „der Ehren wohl werth“ ... Wie die Wag auff der Seiten gegen der Erden sich neiget, da man mehr auffgelegt, also wird auch ein solcher auff Den nothwendig incliniren und sein absehen haben, der ihm gewaltig eingelegt und gegeben. — Alle Entschuldigungen sind

hier „Feigenblätter“. Dieses Meineyds machen sich theilhaftig diejenigen, die da geben, oder geben lassen. Wann ein Jungfraw geschändet wird, so sündiget nicht nur die Jungfraw, so sich schänden lässt, sonder auch derjenige, von dem sie geschändet wird. Also haltet sich auch die Sach allhier.

Aber auch wir Prediger machen uns theilhaftig dieses Meineyds, wann wir denselben nicht straffen, nicht ernstlich und ohne ansehen der Person straffen. Ebenso Regenten, welche dergleichen nicht verhindern. — Gemeine Burger und privat-personen können ein mehreres nicht thun, als dass sie über diesen und andere Grewel der Statt seufzen und Gott bitten, er wölle uns gnädig seyn. — Nun gehe ein jeder in sich selbsten und prüffe sich! — Gegenwärtiger Druck, Pest und Passsperre, sind Gottes Strafen. Also möchte der Herr auch zu uns sagen: „Basel, es ist ein Bann under dir; thu den Bann von dir, wann du bey mir und den Menschen wilt Gnade finden!“

III. Es ist demnach, bei Bestellung der Aemter, geboten, „dass man auf Leut sehen solle, in denen der Geist Gottes seye.“ ... Die Politici haben hier auch ihre Regeln. Sie sagen, man solle auff Leut sehen, die nicht aussländisch, von gutem Geschlecht, zimlichem Alter, ehrlichen Mittlen seyen. Diese politische Regel ist nicht allerdings auss der Acht zu lassen, wiewohl sie auch ihre exceptiones hat: Joseph war ein Fremdling in Egypten, ein junger Mann, von schlechtem Herkommen und Mittlen, und ist dennoch dem Regiment wol und loblich vorgestanden.

Die allerbeste Regul ist die unseres Textes: Leute, die den heil. Geist Gottes haben! das ist — der Geist der Erkandtnuss und Forcht Gottes, ohne welche alle anderen qualitäten nichts sind, als impietas armata; —

der Geist der Weisheit und des Rathes, urtheilsfähig, selbständig und doch nicht eigensinnig; ... der Geist der Dapfferkeit, ein gewisser Geist, ... der Gerechtigkeit, ein sanffter und milder Geist, der wahrhaft „gnädige“ Herren macht gegenüber den Armen; ein keuscher und reiner Geist; ein Geist der Wahrheit. Auff solche Leut soll man sehen bei Bestellung eines Ehren-Regiments. Es muss nicht heissen: wo finden wir Leut, die uns verwandt oder bekannt sind? Leut, die uns guts gethan, und denen wir verbunden? Leut, die inskünftig unser partey halten? — sondern Leut, in denen Gottes Geist seye!

Nun wohl, der Mund des Herrn hat uns treulich gerathen. — So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Amen! und alles Volk sprech: Amen! Amen!“

Es bedeutete eine Beförderung für Werenfels, als derselbe am 17. Januar 1671 zum Pfarrer bei St. Leonhard gewählt wurde, welche Stelle er nur vier Jahre lang bekleidete. Offenbar schätzte man nicht nur seine Predigtgabe, sondern auch seine seelsorgerliche Tüchtigkeit und seinen praktischen Sinn. Aus der Dedication seiner Pestpredigten erhellte wohl bereits das besondere Interesse, das er an der Versorgung und Erziehung der Waisenkinder nahm; und so wurde er denn im Jahre 1674 Inspector des seither reorganisirten und in das alte Karthäuserkloster a. 1669 verlegten Waisenhauses.

Am 6. December 1674 erschreckte ein Erdbeben, heftiger als das von 1650, die Stadt, an einem Sonntagmorgen während des Frühgottesdienstes. Alles Volk floh in Hauten aus den Kirchen, von denen die beiden höchstgelegenen, das Münster und St. Leonhard, am stärksten erschüttert wurden. Hier stieg Werenfels im ersten Schrecken von der Kanzel herunter, dann aber sofort